

BÜCHER ÜBER DEN ISLAM

Alexandra Senfft

Anfang oder Ende des gewalttätigen Islamismus?

**Bücher zur arabisch-islamischen Welt
und zum Westen nach dem 11. September 2001**

Die Terroranschläge vom 11. September 2001 haben die Welt verändert, meinen die einen. Sie haben die bestehenden politischen Systeme nur weiter gefestigt, sagen die anderen. Kaum einer würde jedoch bestreiten, dass die schockierenden Ereignisse einschneidende Folgen hatten: der Afghanistankrieg, die Verschärfung der Sicherheitsgesetze, der beschleunigte Zusammenbruch der Weltwirtschaft und eine zunehmende Polarisierung im Nord-Süd-Konflikt als sichtbares Äußeres. Was sich indes im Inneren, unter der Oberfläche zusammenbraut, lässt sich bislang nur ahnen.

Gleichwohl hat die grausame Tat der kriminellen Islamisten auch eine positive Dynamik in Gang gesetzt: Der Eindruck, dass da etwas faul sei im globalen Dorf, hat Fragen nach einem gesellschaftspolitischen Umdenken in den Vordergrund gerückt und für ein merklich gewachsenes Interesse am Islam gesorgt. Davon zeugen nicht zuletzt eine Reihe vorzüglicher Bücher, die den Ursachen der Schiefelage in der arabisch-islamischen Welt und der Wechselbeziehung zum Westen nachgehen. Vier dieser Bücher sollen hier vorgestellt werden.

■ Gilles Kepel, *Das Schwarzbuch des Dschihad. Aufstieg und Niedergang des Islamismus*, Piper, München 2002, 532 Seiten, 29,90 Euro.

Diskussionsstoff bietet insbesondere das komplexe, atemberaubende Werk des renommierten französischen Islamwissenschaftlers, Soziologen und Politologen Gilles Kepel. Seine These: Der radikale Islamismus habe seinen Zenit schon längst überschritten, der Terror sei ein Indiz für sein politisches Versagen, ja für die Schwäche der Bewegung. Die Ra-

dikalen, zum Beispiel in Palästina, beherrschten zwar die Straßen und die Schlagzeilen, ihre Versprechen könnten sie aber nicht einlösen. Die Palästinenser würden es bald leid sein, den hohen Preis für die Selbstmordanschläge auf Israelis zu zahlen.

Kepel beschreibt die Entwicklung des Islamismus und seiner Ideologen seit der Gründung der Muslimbrüder in Ägypten, 1928. Im Widerstreit mit Nassers nationalistischem Projekt konnten die Muslimbrüder ab 1967 auftrumpfen: Die Araber hatten den Krieg gegen Israel verloren, der arabische Nationalismus war als Ideologie gescheitert. Auch die Linken vermochten es nicht, die Massen für sich zu gewinnen, und wurden von den herrschenden Regimen mit Hilfe der Religiösen in Schach gehalten: „Der Islamismus verdankte seinen Erfolg einem paradoxen Gemisch aus den Ängsten der einen und den enttäuschten Erwartungen der anderen.“ Dies, so Kepel, war die erste Phase.

Die zweite begann mit dem Yom Kippur-Krieg 1973: Mit ihrem Ölembargo gegen die westlichen Verbündeten Israels konnten die arabischen Erdölförderländer als Sieger aus der damaligen Nahost-Krise hervorgehen. Vor allem das finanzstarke Saudi-Arabien konnte von nun an seinen politischen Einfluss auf die islamische Welt geltend machen – mit Petrodollars war der extrem konservative, wahhabitische Islam unter den Sunniten leicht zu exportieren. Einen weiteren entscheidenden Impuls zur Ausweitung des Islamismus gab die iranische Revolution 1979. Am eklatanten Beispiel Iran zeigt Kepel, unter welchen Umständen der Islamismus stets besonders erfolgreich war – wenn Intelligenzija, fromme Mittelschicht und mittellose städtische Jugend dieselben Interessen verfolgten. Nicht viel anders verhielt es sich zu Beginn der ersten Intifada 1987.

1989 erreichte der Islamismus seinen Höhepunkt: Es etablierte sich ein islamistisches Regime im Sudan, in Algerien feierten die Religiösen große Erfolge, und in Palästina war die islamistische Bewegung Hamas meist populärer als die PLO. Mit dem Zusammenbruch der UdSSR verbreitete sich der Islamismus über Bosnien, Tschetschenien bis nach Zentralasien. In Afghanistan zog die Rote Armee ab, und Khomeinis Fatwa gegen den Schriftsteller Salman Rushdie konnte gar Muslime in Europa begeistern.

Doch je größer der Erfolg der Bewegung, umso krasser wurden ihre Widersprüche. Mit dem Golfkrieg 1991 begannen der Abstieg und die dritte, von Kepel beschriebene, Phase. Ausgerechnet Saddam Hussein – für seinen religiösen Eifer nicht gerade bekannt – trug zur Spaltung bei, indem er mit religiös gefärbten Parolen gegen die Saudis wettete, weil diese die Stationierung alliierter Truppen auf muslimischem Boden gestattet hatten. Die Ölscheichs mussten nun erfahren, dass ihr finanzieller Einfluss seine Grenzen hat: Die islamische Doktrin konnte die sozialen Spannungen nicht mehr dämpfen. Jene Gruppierungen, die die Bewegung zusammengekittet hatte, entfremdeten sich zusehends. Der Mittelstand hoffte wieder auf die Marktwirtschaft. Die mittellosen Jugendlichen, viele von ihnen ausgebildet in radikal-islamischen, pakistanischen Medresen, versprengt in Afghanistan, entzogen sich jeglicher staatlicher Kontrolle und rutschten immer mehr ins kriminelle Milieu ab. Das Ergebnis: Terroranschläge in der arabischen Welt und in Europa, 1993 der erste Anschlag auf das World Trade Center. Von der Gewalt fühlte sich bald vor allem der Mittelstand bedroht – die Herrschaft der Taliban als abschreckendes Beispiel –, und die einfache Bevölkerung litt vielerorts unter den Gegenmaßnahmen der Herrschenden. Das islamistische Experiment war in der Sackgasse, sprach die Massen nicht mehr an, denn es führte politisch zu nichts, nirgendwo.

Die Solidarisierung vieler Muslime mit Osama Bin Laden hält Kepel für eine „unmittelbar emotionale“, die einen „punktuellen Enthusiasmus“ bewirke, aber ebenso schnell verpuffe und schon gar keinen nachhaltigen Mobilisierungseffekt erzeugen könne. Das Projekt Islam als tragende Ideologie für die Massen sieht er als erschöpft. Moderate Islamisten suchen im Bestreben, eine muslimische Demokratisierung in die Wege zu leiten, derweil schon den Schulterchluss mit der säkularen Opposition. Ohne politische Reformen in der arabisch-islamischen Welt geht jedoch nichts voran, die Region würde hoffnungslos im Chaos versinken. Kepels bestechende These vom Niedergang des Islamismus ist in Expertenkreisen durchaus umstritten. Überzeugend widerlegen konnte sie bislang jedoch noch keiner.

Der Schriftsteller, Journalist und Filmemacher Tariq Ali betrachtet den Nahen und Mittleren Osten aus einem anderen Blickwinkel, kommt jedoch zu ähnlichen Ergebnissen wie Kepel. 1943 in Lahore geboren – die Stadt war damals noch indisch und unter britischer Kolonialherrschaft, bis sie Pakistan zugeschlagen wurde – wuchs Ali in einer alten muslimischen Adelsfamilie auf, beide Eltern aktive Kommunisten. 20-jährig emigrierte er nach England und studierte Philosophie und Politik an der Oxford University, wo er bald zum ersten pakistanischen Vorsitzenden der Studentenvereinigung avancierte. Wegen seines Widerstands gegen die Militärdiktatur in Pakistan konnte Ali nicht zurückkehren, er blieb im Londoner Exil. Was er als Mitglied der Bertrand-Russel-Friedensstiftung 1966 in den vom Krieg verwüsteten Ländern Vietnam, Laos und Kambodscha sah, schärfte sein politisches Denken weiter. Zwei Jahre später zählte Ali zu den herausragenden Wortführern und Vordenkern der internationalen Studentenbewegung.

Die Lebenserfahrungen des pakistanischen Engländer, seine Begegnungen mit herausragenden Intellektuellen (etwa Bertrand Russel, Isaac Deutscher), Künstlern, Politikern oder auch pakistanischen Militärs, ebenso wie seine Gespräche mit einfachen Leuten wie etwa dem Latino-Taxifahrer im New York post 11. September, weben sich in seinen Text. Diese Mosaiksteine, gepaart mit Alis trockenem Humor, machen die geballten Informationen zu einer höchst anregenden Lektüre – und, wie zu erwarten war, zu einer provokanten Streitschrift.

Die These des Mitherausgebers der Londoner *New Left Review*: Es gibt keinen „Zusammenprall der Kulturen“, wie von Samuel Huntington postuliert, sondern einen Zusammenprall der Fundamentalismen. „In unserer Welt stehen sich zwei fundamentalistische Strömungen gegenüber. Einerseits der religiöse, andererseits der imperialistische Fundamentalismus. Ich zeichne den amerikanischen Imperialismus vom 19. Jahrhundert bis heute nach. Da zeigt sich, dass die USA in der Verfolgung ihrer Eigeninteressen ebenso fundamentalistisch und fanatisch sind wie die islamistischen Führer.“

Ali beschreibt die Einmischung der Großmacht in der Region, deren Ziel es ist, ihren Zugang zum Erdöl zu sichern. Um das zu erreichen, unterstützt die US-

■ Tariq Ali, *Fundamentalismus im Kampf um die Weltordnung. Die Krisenherde unserer Zeit und ihre historischen Wurzeln*, Heinrich Hugendubel Verlag, München 2002, 416 Seiten, 23 Euro.

Regierung je nach Interessenlage skrupellos die ansässigen reaktionären, diktatorischen Regime, allen voran Saudi-Arabien, und zugleich radikal-islamistische Gruppen wie die Taliban in Afghanistan oder die islamische Widerstandsbewegung Hamas in Palästina. Demokratisierungsprozesse waren in diesem Konzept nicht vorgesehen. Die Entwicklungen in Afghanistan betrachtet Ali höchst skeptisch: Es sei völlig illusorisch zu glauben, die gegenwärtige Regierung könne lange halten. In Pakistan, Saudi-Arabien und Ägypten erwartet er einen *Blowback*, der die Weltordnung auf unvorhersehbare Weise destabilisieren könnte. Anlass zur Sorge bereiten ihm nicht zuletzt die Spannungen zwischen Indien und Pakistan sowie die Lage in Kaschmir – Länder, auf deren historisch-politischen Entwicklungen er mit viel Detailwissen eingeht.

Beispiel Irak: Einst ein enger Verbündeter Washingtons, wurde Saddam Hussein zum Erzfeind. Die Besetzung Kuwaits, wo zwei Fünftel der weltweiten Ölreserven lagern, war nicht im amerikanischen Interesse – ganz im Gegensatz zu Palästina, dessen fortwauernde Besatzung die USA dulden, indem sie Israel militärisch, finanziell und politisch fördern. Seit zehn Jahren bombardieren amerikanisch-britische Flugzeuge immer wieder den Irak: 6000 Luftschläge, Bomben bis zum „letzten Außenabort“, wie ein amerikanischer Regierungsbeamter sagte. Die hauptsächliche Verwüstung des Landes entsteht indes durch die Sanktionen. Laut UNICEF starben schon eine halbe Million Kinder an dem Versorgungsengpass; manche Experten schätzen eine Million Tote insgesamt. Es gilt das Prinzip: die Verbrechen der Feinde bestrafen, die der Freunde belohnen, sagt Ali. Und zitiert Tony Blairs persönlichen Assistenten Robert Cooper: „Wir müssen uns an den Gedanken unterschiedlicher Maßstäbe gewöhnen.“ Auch die britische Regierung entgeht Alis scharfem Urteil nicht.

Der mögliche Eindruck jedoch, der Autor bediene sich anti-amerikanischer Klischees, fasst entschieden zu kurz. Ali – ein bekennender Atheist, der die Wertvorstellungen der Aufklärung vertritt – verabscheut jede Form menschenverachtender Dogmen und Bewegungen. Deshalb ist auch seine Kritik am modernen Islam nicht gerade zimperlich: rückständig sei er und dringend reformbedürftig. Stellte Ali in den

ersten Kapiteln Ursprung und Entwicklung des Islam und sein großes Kulturerbe dar, so schließt er sein Buch mit einem fiktiven Brief an einen Muslim. Die Muslime, sagt er, sollten aus ihrer Apathie emporstehen, aufhören, sich selbst zu bemitleiden und andere für ihre Misere verantwortlich zu machen. Die Welt des Islam müsse sich neuen, fortschrittlichen Ideen öffnen, Staat und Religion gehörten getrennt. Wenn der Westen der Region jedoch helfen wolle, müsse er endlich aufhören, sich einzumischen.

Eine kritische Bilanz über den Zustand der arabisch-islamischen Welt ziehen auch die meisten Autoren in dem Sammelband zum 11. September, herausgegeben von dem Verleger Georg Stein und dem Kairo-Korrespondenten des *Spiegel*, Volkhard Windfuhr. Mit 26 Beiträgen wollen die Herausgeber den Hintergründen und Folgen des Terroranschlags auf den Grund gehen sowie Perspektiven aufzeigen. Interessant sind in diesem Zusammenhang vor allem die Anmerkungen der arabischen Intellektuellen. So etwa zieht der namhafte syrische Philosoph und Soziologe Sadik Jalal al-Azm einen Vergleich zwischen den islamistischen Gewaltaktionen und dem europäischen Linksterrorismus der siebziger Jahre: Der europäische Linksterrorismus sei „ein verzweifelter Ausbruchversuch aus der historischen Sackgasse und strukturbedingten Endkrise des Kommunismus, der radikalen Arbeiterbewegung, der Dritte-Welt-Bewegung und der revolutionären Strömungen rund um den Erdball“ gewesen. Nicht viel anders sei das islamistische *action directe*-Programm „ein verzweifelter Versuch einiger Extremisten, die historische Ausweglosigkeit und die strukturbedingte Endkrise zu überwinden, in die der weltweite Islamismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geraten war.“ Al-Azm folgert wie Kepel, „dass diese Anschläge die Auflösung und den Niedergang des militanten Islamismus im allgemeinen einläuten“ könnten.

Er ermahnt die Muslime, nicht mehr der gloriosen Vergangenheit, der Blütezeit des Islam, hinterher zu trauern. Stattdessen sollten sie ihr Selbstbild korrigieren: „Tief in unserem Innern glauben wir immer noch, dass wir in der Geschichte Subjekt und nicht Objekt, Beweger und nicht Bewegte sind. Wir haben uns nie wirklich damit abgefunden, dass wir in der modernen Geschichte eine Nebenrolle spielen und

■ Georg Stein/Volkhard Windfuhr (Hg.), *Ein Tag im September 11.9.2001. Hintergründe. Folgen. Perspektiven*, Vorwort Butros Butros-Ghali, Palmyra Verlag, Heidelberg 2002, 399 Seiten, 26 Euro.

eher reagieren als agieren.“ Fort mit der Vorstellung, letztendlich werde sich ja doch alles wieder einrenken, sagt al-Azm, der in Damaskus und Princeton lehrt. Wenn die Araber und Muslime eine Zukunft haben wollten, müssten sie den Gegensatz zwischen Anspruch und Realität überwinden. Denn der Zusammenprall des übersteigerten Selbstbilds mit der Trostlosigkeit des Alltags erzeuge „hochfliegende Illusionen“ sowie „massive Minderwertigkeitskomplexe“ – und münde im Terror. Der syrische Vordenker kritisiert Samuel Huntingtons These vom ‚Kampf der Kulturen‘: „Huntington reduziert Zivilisation auf Kultur, Kultur auf Religion und Religion auf eine archetypische Konstante.“ So schaffe er einen Homo islamicus und einen Homo oeconomicus und beschränke sich darauf, den Islam und den Westen als zwei unvereinbare, verdinglichte Ideologien gegenüberzustellen. Nicht anders hielten es die Islamisten. Zu einem wirklichen Zusammenprall der Kulturen könne es aber schon deshalb nicht kommen, weil der Islam viel zu schwach sei, um eine Herausforderung oder Gefahr für den Westen darzustellen. „Der heutige Islam ist noch nicht einmal eine echte ‚Zivilisation‘, wenn man darunter etwas Aktives, Selbstbestimmtes und Effizientes versteht.“

Der palästinensische Kulturkritiker Edward Said und Adonis – dieser gilt als bedeutendster zeitgenössischer arabischer Dichter – weisen darauf hin, dass Kulturen eine innere Dynamik und Vielfalt besitzen. Über die Jahrhunderte hinweg hätten sie sich nicht nur bekämpft, sondern vor allem auch gegenseitig befruchtet. Von Anfang an sei der Islam Teil des Westens gewesen, sagt Said, und Adonis betont, dass die Araber „bis auf die Knochen vom ‚anderen‘ durchdrungen“ seien. Benutzen doch selbst die Al-Qaida-Kämpfer Waffen, die nicht sie, sondern ‚die anderen‘ erfunden hätten. „Es gibt mehr Gemeinsamkeiten zwischen scheinbar gegensätzlichen Kulturen, als die meisten von uns wahrhaben wollen“, so Said. Adonis geht weiter und fordert „eine kulturelle Renaissance – für Europa und für die Menschen auf der ganzen Welt.“

Ohne Kritik kommt freilich auch die Nahostpolitik des Westens nicht davon. Die Autoren des Buches, bekannte deutsche Journalisten, Islamwissenschaftler und Nahostexperten, untersuchen die geostrategi-

schen Interessen der USA und das Versagen der amerikanischen Geheimdienste (Wilhelm Dietl). Der iranische Politikwissenschaftler Mohssen Massarat (Uni Osnabrück) weist – ebenso wie Tariq Ali – darauf hin, dass die USA 1991 über Saddam Husseins Pläne, Kuwait zu besetzen, informiert gewesen seien, ihn aber nicht daran gehindert hätten. Fakt sei, dass ohne die Besetzung Kuwaits „die direkte militärische Präsenz der USA in Dhahran und Riad (Saudi-Arabien) sowie in Kuwait, das heißt in unmittelbarer Reichweite der größten Erdöllagerstätten der Welt, genauso unwahrscheinlich gewesen wäre wie die Errichtung neuer US-Militärstützpunkte in Zentralasien (Usbekistan, Kirgisistan) und entlang der Öl- und Gastransport-routen in der Region des Kaspischen Meers ohne Osama Bin Laden und den 11. September.“ Der ehemalige Nahostkorrespondent der *Süddeutschen Zeitung*, Rudolph Chimelli, beleuchtet die „Solistenrolle“ der USA im Kampf gegen den Terror. Eine „Koalition“ im Bombenangriff gegen Afghanistan habe es aus rein politischer Kosmetik gegeben. Dabei hätten die USA 98 Prozent der Lufteinsätze und die Briten lediglich zwei Prozent ausgeführt. Die Machtlosigkeit der Europäer sei noch nie zuvor so offensichtlich geworden. Im Palästina-Konflikt wüssten alle Beteiligten, dass „nur die Amerikaner die Israelis zum Einlenken bewegen können. Die Israelis wissen es, die Palästinenser wissen es, und jeder weiß es vom anderen, dass er es weiß.“ Die bedingungslose Unterstützung Israels durch die USA sei jedoch die Achillesferse der amerikanischen Nahostpolitik: „So lange dieses Leiden nicht geheilt ist, wird in der Region permanente Krise herrschen“, so Chimelli.

Michael Lüders, Publizist und Politikberater der Friedrich-Ebert-Stiftung, glaubt ebenfalls nicht an einen dauerhaften Demokratisierungsprozess in Afghanistan. Letztlich seien die Taliban nicht überwiegend wegen der Bomben in die Knie gezwungen worden, sondern wegen der Käuflichkeit der anderen Kriegsherren. Sobald die Terrorallianz sich auf ein anderes Land konzentrieren werde, komme die Stunde der Wahrheit: Ob die gegenwärtige Regierung dann noch halten werde? Absurd sei es auch zu glauben, die afghanischen Frauen seien nun befreit. Die Taliban hätten „die Entrechtung der Frau zwar in den Rang einer Ideologie erhoben, nicht jedoch erfun-

den.“ Spektakuläre Gesten hülfen da nicht weiter: Es brauche lange, Stammestraktionen zu überwinden.

Bezüglich ihrer Politik der „uneingeschränkten Solidarität“ mit den USA erntet die rot-grüne Regierung bei mehreren Autoren unverblünte Kritik. Der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik, der bis vor einem Jahr Mitglied der Grünen war und früher sogar dem Frankfurter Stadtrat angehörte, geht gar so weit, konservativen Kommentatoren recht zu geben, die der Bundesregierung vorgehalten hatten, „sich aus Eigeninteresse militärisch weltweit sehen lassen zu wollen.“ Bei der Unterstützung des Militäreinsatzes sei es Bundeskanzler Schröder wohl weniger um ein moralisches Bündnis als vielmehr um die „Wahrnehmung ‚unserer eigenen Interessen‘“ gegangen – spricht: die Ölquellen.

Kondensierte Informationen und eine Fülle von Denkanstößen machen dieses Buch sehr lesenswert. Getrübt wird das positive Gesamtbild durch einen Beitrag von Jürgen Möllemann, dessen Vorschlag für eine Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit im Nahen Osten ebenso konstruktiv wie überholt ist. Wie allenthalben bekannt, hatten Möllemanns Äußerungen zum Palästina-Konflikt – willentlich oder unwillentlich – antisemitische Vorurteile genährt und im Sommer zu einem größeren öffentlichen Eklat geführt; nach Einschätzung des Verfassungsschutzes NRW hat das rechtsextreme Lager durch die scharfe Israel-Kritik des FDP-Politikers merklich Auftrieb bekommen. Bedauerlich ist ferner, dass Ludwig Watzal, Lehrbeauftragter an der Universität Bonn und Publizist, zum israelisch-palästinensischen Konflikt das Wort ergreifen darf. Gewiss, seine Vorwürfe gegen die israelische Regierung sind zum großen Teil durchaus berechtigt, schießen in ihrer Distanzlosigkeit zur palästinensischen Seite jedoch über das Ziel hinaus. Glaubwürdiger und authentischer wäre hier anstelle des aufgeregten Deutschen Watzal ein palästinensischer oder israelischer Autor gewesen.

Für einen schnellen, aber seriösen Überblick über die Region nach dem 11. September sei zuletzt noch das Buch des Publizisten und langjährigen früheren *Zeit*-Redakteurs Michael Lüders empfohlen. Lüders – heute Politikberater der Friedrich-Ebert Stiftung in Berlin – nimmt seine Leser mit zu einer Tour d’horizon quer durch die Krisenregion des Nahen und

■ Michael Lüders, *Wir hungern nach dem Tode: Woher kommt die Gewalt im Dschihad-Islam?*, Arche Verlag, Zürich/Hamburg 2001, 120 Seiten, 10 Euro.

Mittleren Ostens: Basisinformation, Erlebnisbericht und Analyse wechseln sich ab. Dabei untersucht er einige der Wurzeln von Terror und Gewalt. „Der islamische Fundamentalismus ist kein Modell zur Überwindung der gesellschaftlichen und politischen Krisen der islamischen Welt“, sagt Lüders, „er ist, ganz im Gegenteil, ein Krisensymptom, ein ideologisches und identitätsstiftendes Modell vor allem für sozial Deklassierte.“ Der Autor unterscheidet zwischen der islamischen Orthodoxie, dem Volksislam und dem traditionalistischen Islam, der seit dem 7. Jahrhundert vorherrscht und heute von rund 1,3 Milliarden Muslimen gelebt wird. Die gewalttätige Form des Islam nennt Lüders den Dschihad-Islam.

Diese Form des radikalen Islamismus sei „gewissermaßen eine islamistische Internationale“. Ihre Ursprünge liegen in Saudi-Arabien, dessen herrschende Elite ihn ideologisch und finanziell nährt, und in Pakistan mit seiner verarmten Bevölkerung, wo die versprengten „Deklassierten“ ausgebildet werden. Die Taliban, sagt Lüders, seien anfangs keineswegs anti-amerikanisch oder gar anti-westlich eingestellt gewesen. Hätte die Clinton-Administration ihnen 1998 ein Geschäft vorgeschlagen, hätten sie Osama Bin Laden vermutlich ausgeliefert. Stattdessen ließ Clinton dessen Ausbildungslager in Afghanistan zerstören, als Vergeltung für die Anschläge auf die US-Botschaften in Kenia und Tansania. Es sei „ein aus der Lewinsky-Affäre geborener Aktionismus, der dem Dschihad-Islam den ‚Ritterschlag‘ verlieh.“ Die Fronten waren nun geklärt, Bin Laden hatte freie Hand, den 11. September vorzubereiten.

Auch wenn Lüders – übrigens ebenso wenig wie die anderen Autoren der vorgestellten Bücher – keine Antwort darauf gibt, wie dem Terror unmittelbar zu begegnen sei, hat er Recht, wenn er zum Afghanistankrieg sagt, es sei nicht Aufgabe der Amerikaner, Regime zu stürzen. Der Feldzug in Afghanistan habe das Land nur weiter destabilisiert und die Rahmenbedingungen für den Terrorismus verstärkt. Die islamischen Gesellschaften müssten mit dem Extremismus in ihrer Mitte selber fertig werden.

Ebenso richtig ist sein Plädoyer für einen Dialog mit der islamischen Welt. Dabei sei es wichtig, diese als gleichberechtigten Partner und nicht als „strategi-

sche Verfügungsmasse“ zu behandeln. Der Westen sollte die Maximalisten isolieren, indem er vor allem die Vertreter der Zivilgesellschaft, die demokratische Opposition, stärke. Selbstgefälligkeiten und Siegerattitüden hülften hier nicht weiter, sondern gefährdeten die offene Gesellschaft und das westliche Freiheitsangebot fast ebenso wie der Terrorismus selbst. Lüders' Resümee: „Die Erneuerung der arabisch-islamischen Welt konstruktiv zu begleiten ist eine der größten, wenn nicht die größte Herausforderung westlicher Politik.“